

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

Band: 53 (1995)

Artikel: ... und der Hans schleicht umher ... : Erinnerungen rund um das alte Theater

Autor: Kühne, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

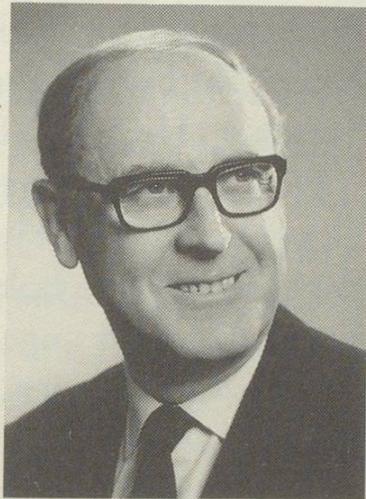
Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

... und der Hans schleicht umher ...

Erinnerungen rund um das alte Theater

ALFRED KÜHNE war von 1928 bis 1980 als Textilfachmann zuerst für seine Auftraggeberfirmen, dann für seinen eigenen Betrieb in der ganzen Welt tätig. Von 1980 bis 1988 leitete er die Fachschule für Textiles Gestalten. Die Liebe zum geschriebenen Wort – von der Zeitung bis zum Buch – hat ihn ein Leben lang begleitet. Heute findet er die Zeit, gelegentlich selbst zu schreiben, für seinen Freundeskreis und eine weitere Öffentlichkeit.



Im Hause «Phoenix» am Unteren Graben verbrachte ich meine Schuljahre, und wenn ich an das brave, geschindelte Bürgerhaus denke, das längst der breiteren Strasse weichen musste, überkommt mich die Freude des Zurückschauens. Im grünen Gärtlein tummelten sich bunte Schmetterlinge, über den von Birnbäumen umgebenen Teich schwirrten Libellen, und den ganzen Sommer über blühten Margueriten und Rosen. Ich war ein richtiger Sankt Mängeler, und Kirche und Park bis über den Bohl hinaus gehörten zu meiner engeren Heimat.

Eigentümer des Hauses war Otto Rosenhahn, der im Städtischen Orchester das Waldhorn blies. Einmal, an einem frühen Silvesterabend, brachte er das Instrument in unsere Wohnung und schmetterte das Lied vom Abendstern durch die gute Stube. Beim Wechseln des Mundstücks floss eine braune Sosse auf den neuen Teppich, den die Mutter zu Weihnachten erhalten hatte. Der Hornist schien sich aber der unliebsamen Lage nicht bewusst zu sein, jegliche Begabung zu naivem Stauen schien ihm abzugehen, denn er intonierte weiter ohne sichtbare Gemütsbewegung: «Oh Täler weit, oh Höhen.» Bei der «Waldeslust» summten wir bereits mit, zumal mein Vater

vom Barberawein aus dem grossen Fiasco im Keller auffahren liess. Rosenhahn verfügte über einen guten Schluck, und auch der Teppich schluckte seinen Teil, was unsere Mutter in erhebliche Nöte versetzte. Sie verfiel dann auf den glücklichen Gedanken, die Chriesisäckli aus dem Kachelofen in die Betten zu legen, worauf das Waldhorn nach kurzer Zeit zum Schlagert des Jahres anhob: «Petrus, schliess den Himmel zu, alle Englein gehn zur Ruh...» Das taten wir denn auch, aber das Neue Jahr begann für die ganze Familie mit einem leichten Sausen im Hinterkopf.

Dem «Phoenix» gegenüber erhob sich der «Carlshof», ein Doppelgebäude mit je vier Wohnungen und geräumigen Balkonen gegen den holprigen Vorgarten. Am Eingangstor war ein Emailschild angebracht, auf dem das Wort *Musiklehrer* sichtbar war. Klavier- und Geigenschüler gingen dort ein und aus. Der Meister stammte, wie unser Hornist, aus deutschen Gauen. «Papierlischwyzer», sagte meine Mutter etwas despektierlich, und beide waren von zupackender Art, was unsere nördlichen Nachbarn bis heute auszeichnet.

Kam Rosenhahn von einer Theaterhauptprobe um die späte Mittagszeit nach Hause, vornehm gewandet in schwarzem Gehrock, gestreifter Hose und blütenweissem Oberhemd, hob er zuerst die Rossbollen auf, die sich während den Probestunden vor dem Garten angesammelt hatten. Er war in unseren Augen deswegen nicht ein vorbildlicher Gärtner, sondern ein sparsamer Schwabe.

Der Musiklehrer dagegen, ein Enddreissiger mit stattlichem schwarzen Vollbart, hatte sich in diesem Alter eine junge, hübsche Frau genommen. Ich sage mit Absicht «genommen», denn das Gesetz von der Vorherrschaft des Mannes war damals noch fest verankert. So konnte es geschehen, dass der Rauschebart seine Vielgeliebte an späten Nachmittagen auf dem offenen Balkon liebkoste und küsste. Dann bewegten sich rund im Quartier die Vorhänge hinter den Fensterscheiben, und meine Mutter gab keine Ruhe, ehe sie nicht Bruder Max und mich am Stubentisch zu einer Partie «Eile mit Weile» versammelt hatte. Die Nachmitten auf dem Balkon gediehen zum Tagesgespräch. Selbst die wortkarge Jungfer

Hauck von nebenan – auch vom Norden zugereist – befand beim Einkauf im Metzgerladen: «Ja, so ne Feierle ka ma net vertreibe.»

Bei uns kursierte die Büschmappe mit «Simplizissimus», der «Gartenlaube», den «Meggendorfer Blättern» und dem begehrten Band «Weltall und Menschheit», und wir Brüder wussten nie, wer den schweren Sammelkarton jeweils der Frau des Musiklehrers überbringen durfte. Ich selbst war an Botengänge gewohnt, es ging nicht nur um das tägliche Lädeliposten. Lehrer Arnold Wüest setzte meistens mich ein, wenn er zu Hause ein Buch oder ein Heft vergessen hatte. Einmal musste ich ihm sogar ein Kragenknöpfli besorgen, weil ihm bei der körperlichen Züchtigung des Mitschülers Franz – sein bevorzugtes Opfer – das Hemd riss und das kleine Ding unauffindbar blieb. So war ich manchmal für den Lehrer unterwegs, und angstvoll begann sich die Familie zu fragen, ob ich deswegen die Aufnahmeprüfung an die Kantonsschule nicht bestehen würde.

Drei Gleichgesinnte, alle mit dem Vornamen Karl, teilten meine Freude und Begeisterung für das Bühnenleben. Karl des Ersten Vater betrieb an der Spisergasse ein bekanntes Möbel- und Dekorationsgeschäft. Wir lernten uns in der Primarschule kennen und übten gerne vierhändig auf dem Klavier. Als ich zum erstenmal seine Wohnung betrat, machten mir die vielen Bilder der St.Galler Malerin Martha Cunz rund um den Erker mächtigen Eindruck. Bald gesellte sich zu uns noch eine Sopranstimme. Es war Maya, ein Mädchen aus der Nachbarschaft, das von unserm Musizieren gehört hatte. Sie spielte nicht nur besser als wir, sie sang dazu, und es schien mir, als zittere die Luft, wenn sie begann: «... und der Hans schleicht umher, trübe Augen, blasses Wangen und im Herzen die Liebe...»

Es war so schön, dass wir Maya jedes Mal den Platz in der Mitte des Klaviers anboten, Karl sass rechts und ich links von ihr, und wir warteten, bis der Hans wieder umherschlich. Das Ende der Geschichte habe ich meinem Freund an einem runden Geburtstag in Erinnerung gerufen. Es hiess in meiner Laudatio:

... Denn d'Maya hätt halt scho verdammt schö gsunge
Im erschte Stock vom Möbelhuus zom Stern.
Es Stimqli hätt si gkha und mer zwei grüene Junge
Hend nooch und nööcher gloset, und das gern.

E Melodie zom immer wieder fliissig üebe,
Es hätt üs mengmol schier fascht öbernoh.
Em Vater aber hätt de Blick nöd chöne trübe,
Drom hätt denn d'Maya nüme töre cho.

So blieben die Vierhänder wieder allein mit Martha Cunz.

Im Hause des Jakob Alther an der Goliathgasse wurden die Pferde beschlagen. Ich traf dort öfters Karl den Zweiten, der von der Dianastrasse herkommend auf dem gleichen Weg zur Schule ebenso gerne zuschaute, wie die heissen Eisen angepasst wurden. Wir lernten dort die Sprache der Stallknechte. Gut, dass es die Tanzstunden der Hertha Bentele gab, wo vieles sich ausbügeln liess, was nicht in die Landschaft passte. Noch heute heisst es, wenn bei Theater- oder Konzertbesuchen Neuankommende mit dem Rücken zur eigenen Reihe ihren Platz einnehmen: Keine Bentele-Tanzstunden besucht!

Karl dem Zweiten waren Algebra und Physik ein Greuel, über Gottfried Keller dagegen hätte er die Matura jederzeit mit einem glatten Sechser bestanden. Er hatte wie ich zu wenig Taschengeld, um bei jeder Premiere dabei zu sein. Dafür verstand er sich gut mit dem Bühnenmeister Hermann Failmetzger, der für uns, wenn eine Hauptprobe stattfand, ab und zu die Türen öffnete. Über den «Grünen Heinrich» herrschte bei mir eine Bildungslücke, aber ich konnte mein Theaterinteresse kundtun, indem ich die Kapuzinerpredigt aus «Wallensteins Lager», trotz niederem Blutdruck, leidenschaftlich vorzutragen verstand.

Ein strahlender Held, vor dem Vorhang mit Beifall überschüttet, das schien mir der Beruf des Schauspielers zu sein. Die Probenbesuche haben mich eines Besseren belehrt, denn dort wurde harte Arbeit geleistet, und es sind sogar unvergessliche Momente entstanden. Bei Calderóns «Grossem Welttheater» sagte die Schauspielerin Elisabeth Völker: «Meine Berge ...» mit Betonung auf «Meine ...». «Betonen Sie «Ber-



58

«Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren» (aus der Zeitschrift «Schweizer Theater», Februar 1928)

ge» ...» meinte der Regisseur, aber die Völker war damit nicht einverstanden, und die Hauptprobe wurde unterbrochen. Dadurch entstand Licht im Zuschauerraum, den wir fluchtartig verlassen mussten.

Mitte der zwanziger Jahre war Max Knapp unser aller Liebling. In Leo Falls Operette «Der fidele Bauer» spielte er den Lindoberer. Im zweiten Akt folgt die berühmte Szene, wo der Bauer im eleganten Salon seines Sohnes Vinzenz den Kampf mit Tigerkopf und Teppich aufzunehmen hatte. Nun war Max Knapp bekannt dafür, dass er – in Laune – den Rollentext vergessen und seiner gestalterischen Phantasie freien Lauf lassen konnte. Das war für die Mitspielenden nicht einfach, aber das leuchtende Beispiel für solch erfolgreiches, ja geradezu genniales Theater war Max Pallenberg vom Reinhardt-Theater, Berlin. Als nun Max Knapp mit dem Tigerkopf in der Hand ein freies Gespräch beginnen wollte, rief ihm der Regisseur zu: «Bitte nicht Pallenberg, Herr Knapp.» Da war der Lindoberer derart betroffen, dass er minutenlang nicht weiterspielen konnte.

Dass wir den Namen Pallenberg zu deuten wussten, kam nicht von ungefähr. Nur der Not gehorchend, studierten wir Schärs «Doppelte Buchhaltung», während wir das Buch von Julius Bab «Schauspieler und Schauspielkunst» fast auswendig kannten. Dazu kam eine jeden Monat erscheinende Zeitschrift «Schweizer Theater», von der ich noch zwei vergilzte Exemplare besitze. Wir wussten also, was die Glocke geschlagen hatte.

Hoch im Ansehen war auch Ida Tittrich, deren Gesangs- und Darstellungskunst wir mit jener von Fritzi Massary, der Berliner Operettengöttin, gleichsetzten. An der Erstaufführung von Bruno von Granichstättens «Der Orlow» mimte sie die Tänzerin Nadja und sang zusammen mit Wilhelm Hackel all die berückenden Chansons so schön, dass wir, völlig aus dem Häuschen, nach der Vorstellung zum Bühneneingang stürmten. Dort wartete aber bereits ein Herr mit schwarzem Hut und roten Rosen, und unsere Frühlingskomplexe lösten sich in Sekundenschnelle.

Für das Singspiel «Ich hab' mein Herz in Heidelberg verlo-



Am 11. Januar 1928 fand in St. Gallen die schweizerische Uraufführung von «Kaspar Hauser» statt. Der Autor Erich Ebermayer war anwesend, Regie führte Direktor Paul von Bongardt, die Hauptrolle hatte Herbert Berghof.

ren» wurde das Rektorat angefragt, ob ein gutes Dutzend Studenten mitmachen dürften. Der Andrang war gross. Geprobt wurde im alten Katharinenkloster unter Kapellmeister Richard Neumann. Wir sangen mit Inbrunst: «.... und als wir Abschied nahmen vor den Toren, beim letzten Kuss ...» Selbiger jedoch war nur von kurzer Dauer. Heidelberg wurde ein Misserfolg, und die lauschigen Lauben, unter denen jene Annehmlichkeiten erfolgten, waren auf der Bühne nicht mehr erwünscht. In der Presse hiess es kurzerhand: «Um einen Schlagererfolg herum ein Singspiel gleichen Namens zusammengebraut.»

Karl der Dritte war der grösste Theaterenthusiast. Er verehrte Herbert Berghof, Karl Heyser und Hans Hais. Er grüsste die Lenser, die Prohaska und die Messenhauser, was wir etwas neidvoll zur Kenntnis nahmen. Vor jeder Premiere kaufte er sich einen Platz in der Proszeniumsloge, von wo er den mit-

brachten Blumenstrauss direkt vor die Füsse seiner Angebeteten werfen konnte. Er leistete sich diesen Luxus, denn sein Vater – mit gleichem Vornamen – war siebensprachiges Direktionsmitglied einer grossen Textilexportfirma. Nun geschah es einmal, dass Karl der Dritte die blumenbegleitenden Worte auf die Geschäftskarte seines Vaters schrieb, und nach Tagen lag ein blaues Brieflein in der täglichen Morgenpost. Dem Empfänger dürfte es mehr als eine seiner sieben Sprachen verschlagen haben.

Ich selbst kam schnell in gute Beziehungen zu Walter (er nannte sich später Vasa) Hochmann, dem jugendlichen Helden. Er wohnte zusammen mit seiner tschechischen Lebensgefährtin im Hause Pflegard an der Katharinengasse. In seinem engen Mansardenzimmer gab er uns Anweisungen für eigenes Theaterspielen am Jahresabend der Industria San Gallensis. Wir übten fleissig Molières «Arzt wider Willen». Im letzten Akt, als Père Geronte endlich sein Jawort zur Hochzeit gab, hatte Leandre seiner Braut textgemäss zu sagen: «So und nun rasch auf die Mairie.» Der Rollenträger liess aber beharrlich beim letzten Wort das erste «i» beiseite. So hatten wir vergnügliche Probestunden, unsere Stehplatz-Erfahrung liess einen Skandal befürchten, der aber ausblieb. Der Hochmannsche Molière gelang so gut, dass wir auch bei den Sängerabenden von «Harmonie» und «Frohsinn» ein dankbares Publikum fanden.

Unmittelbare Folge unserer Schauspielerei: Wir lernten den Theatercoiffeur kennen, der uns jeweils für die Bühne herrichtete. Die zufälligen Gespräche mit ihm aus dem «kleinen Dorf» waren für unsere Konfirmanden-Perspektive reizvoll und spannend zugleich, und unser Bedürfnis nach Information wuchs gewaltig. Wir ärgerten uns, wenn Direktor Paul von Bongardt sogenannte Bombenrollen sich selbst zuteilte, statt sie unseren Helden zu überlassen. Wir wollten über den Gesundheitszustand von Herbert Berghof Bescheid wissen, der während einer «Kaspar Hauser»-Aufführung plötzlich die Stimme verlor. Das erste Kriminalstück «Der Hexer» von Edgar Wallace war in Vorbereitung. Brennend gern hätten wir vor der Erstaufführung den Namen des

Hauptdarstellers erfahren, da Mordgeschichten eines geheimen Reizes nicht entbehren.

So geschah es, dass unsere Haare nur noch von Paul Kahl an der Kugelgasse geschnitten wurden. Kein Wort über das Wetter, womöglich aber hingen ein paar Bühnenneuigkeiten in der Luft.

«Ihr tretet jetzt ins Leben hinaus», sagte der Rektor den Maturanden an der Abschiedsfeier 1928. Wir hatten uns zwar bei diesen Worten einen allzu freudigen Reim gemacht, denn jeder ist allein den Berg hinaufgeklettert, lebte sein Leben mit den Mitmenschen, ihren Erfolgen, Konflikten und Problemen. Ich hatte nicht den textilen Beruf erwählt, weil ich mich für besonders geeignet hielt, sondern weil eine Lehrstelle frei wurde, gleichgültig welcher Branche.

Als erste Morgenarbeit hatte ich im «Hecht» die Fremdenliste abzuholen, die jeden Tag in der Löhrer'schen Offizin gedruckt wurde. «Es sind in St.Gallen abgestiegen...», hiess es jeweils, und der von New York bis Krakau bekannte Concierge Albert Wandfluh gab mir die nötigen Erklärungen. Er kannte den Unterschied zwischen einem preisbewussten Londoner Textilgrossisten mit magerem Trinkgeld und einem kreditsuchenden Konfektionär aus Neapel mit splendider Hand. Der Anfang war also unkompliziert. Statt im Theater vielleicht Albert Bassermann lernte ich im Haus nebenan Al Silverman kennen.

Das war der Beginn des zweiten Lebensabschnittes.

